

Zeitschrift: Thurgauer Jahrbuch
Band: 74 (1999)

Artikel: "Dachte an die Bücher des Bibliotheksaales"
Autor: Peter, Matthias
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-698830>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 26.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

**«Dachte an die Bücher des
Bibliotheksaales»**

«Dachte an die Bücher des Bibliotheksaales»

Das Kloster Fischingen in den Schriften der Zürcher Oberländer Volkschriftsteller Jakob und Heinrich Senn

Die Brüder Jakob und Heinrich Senn sind für das Schrifttum des Zürcher Oberlandes von grosser Bedeutung. Aufgewachsen als Söhne eines Kleinbauern in der Gemeinde Fischenthal, entwickelten sie ein ganz ungewöhnliches Interesse für die Welt der Bücher. Mit seinem Lebensroman «Ein Kind des Volkes» hat Jakob Senn (1824 –1879) ein bis heute gültiges Stück Literatur geschaffen, während sein jüngerer Bruder Heinrich Senn (1827 –1915) sich über 35 Jahre hinweg in einem ausführlichen Tagebuch als getreuer Chronist seiner Zeit betätigte. In den Schriften beider Brüder taucht das auf der Thurgauer Seite des Hörnli gelegene Kloster Fischingen in interessanten Perspektiven auf. Jakob Senn war zweifellos der begabteste Zürcher Oberländer Volkschriftsteller seiner Zeit. Sein Hauptwerk «Ein Kind des Volkes» hat bis heute Gültigkeit bewahrt und ist in einer Neuauflage im Buchhandel greifbar. Geschrieben hat er es 1863 unter dem Titel «Hans Grünauer». Erschienen ist es erstmals 1888, neun Jahre nach seinem Tod. Aufgrund des vom Herausgeber geänderten Titels wurde es fälschlicherweise ins volkskundliche Genre eingereiht.

Das Buch erzählt die Geschichte eines Webers, der gegen alle Widerstände seinen Traum, Schriftsteller zu werden, verwirklicht. Das ist auch Jakob Senns Geschichte. In seiner Abhandlung «Hans Grünauer – Ein Kind des Volkes?» hat der Zürcher Germanist Heinz Lippuner jedoch nachgewiesen, dass Jakob Senn nicht wie bis anhin angenommen eine Autobiographie, sondern einen höchst literarisch komponierten Entwicklungsroman geschrieben hat, in dem sich Wahrheit und Dichtung unauflöslich vermischen.

Die gesamte Struktur des Romans wird von Jakob Senns Gestaltungswillen bestimmt. Lippuner fasst zusammen: Drei etwas absonderliche Nachbarsleute beeindruckten den heranwachsenden Knaben. Über drei Mädchen findet der junge Mann zur Liebsten und Frau. Drei Dichterfreunde begleiten den angehenden Schriftsteller mit ihrer Anteilnahme. In drei Bibliotheken findet er die Anregungen zur Lektüre und zum eigenen Schaffen. Drei Begegnungen im Bereich spirituell-religiöser Erfahrungen bestimmen die schriftstellerische Produktivität.¹

In diesem Gefüge kommt dem Kloster Fischingen eine wichtige Rolle zu.

Erster Besuch in der Klosterbibliothek

Nachdem Jakob Senns Ich-Erzähler Hans Grünauer in der Bibliothek des Dorfapothekers Hagger die Welt der Bücher entdeckt hat, eröffnet sich ihm in der Bibliothek des Klosters Fischingen, das Jakob Senn leicht verschlüsselt «Bergwinkeln» nennt, eine neue Perspektive. Die Stiefmutter hat ihn übers Hörnli geschickt in der Hoffnung, ihr Vetter, der in Fischingen als Schmied arbeitet, nehme ihn als Lehrling an. Doch wird er mangels Körperkraft und Lust zu diesem Beruf abgewiesen. Er darf sich aber mit dem jüngeren Bruder, der ihn herbegleitet hat, unter der Führung eines Burschen die Klosterräume ansehen. So gerät er, dessen Leselust durch einen praktischen Beruf hätte gedämpft werden sollen, nur noch mehr hinter die Bücher.

Jakob Senns Erzähler ist von der Pracht der Malereien im Kloster beeindruckt: «Die Geschichte der heiligen Ida in Bildern dargestellt, prangte hier von vielen Wänden und Decken; und die Toggenburg, in der alten Manier der Vogelperspektive gemalt und in so engem Raum, dass die nördlichen Türme nur noch zur Hälfte Platz gefunden, ragte stolz von dem durch einige Tännchen bewaldeten Felsen. Ich betrachtete alles mit dem Interesse, das sich an eine naturgetreue Darstellung

¹ Lippuner, 1985, S. 16

knüpft.» Natürlich gelüstet es ihn vor allem, die Klosterbibliothek zu sehen. Als es dem sie führenden Burschen gelingt, den Bibliothekar zur Öffnung der «grossartigen Bücherei» zu bewegen, ist sein Glück voll: «Dieser Mann, Pater Benedikt, war eine ausnehmend freundliche Persönlichkeit; sobald er merkte, dass es bei mir mehr als gewöhnliche Neugierde, dass es ausschliesslich Liebe zu Büchern war, die mich in sein Bereich getrieben, gab er sich alle erdenkliche Mühe, dem unscheinbaren, unwissenden Knaben einen allgemeinen Begriff von den wertvollsten Gegenständen und vornehmsten Sehenswürdigkeiten der Bibliothek beizubringen. Welch hohen Genuss mir diese Gefälligkeit gewährte, ist nicht auszusprechen. Dem Pater entging meine Freude ebenfalls nicht, und da er es ja einzig und allein darauf abgesehen hatte, so rieb er sich darob recht vergnügt die Hände.» Dass er bei Pater Benedikt Verständnis für seine Bücherleidenschaft findet, die von den Eltern verdammt wird, gibt dem Erzähler einigen Auftrieb: «Seine Freundlichkeit machte mich so kühn, dass ich schliesslich die bittende Frage an ihn richtete, ob ich nicht das eine oder andere von den zahllosen Büchern geliehen bekommen könnte. Er besann sich lächelnd ein wenig, begab sich auf die mittlere Galerie und kam mit einem in Schweinsleder gebundenen Quartbande herunter. Das Buch war schweizergeschichtlichen Inhaltes und enthielt viele Kupfer. Dieses Buch wolle er mir auf sein Risiko anvertrauen, sagte er, wogegen ich ihm versprechen musste, zu demselben alle Sorge zu tragen und es innert zwei Monaten wieder zurückzugeben.»²

Realer Hintergrund der Romanepisode

Diese erste Fischinger Episode des Romans hat einen realen Hintergrund und wird von Heinrich Senn in seinem Tagebuch erläutert. Unterm 14. Dezember 1851 erinnert er sich an einen Besuch im Glockenturm und in der Bibliothek des Klosters Fischingen, in dem damals noch vier Mönche lebten.³ Er schreibt: «Ich war vor etwa zehn Jahren auch einmal in diesem Glo(c)kenthurme und erstaunte ob der Riesigkeit der grössern Glo(c)ken.» – «Auch waren ich und mein Bruder um diese Zeit einmal im Bibliotheksaal, in welchen uns unser beim Schlosser damals arbeitende Vetter, der Schlosser-Hansheiri im Lenzen, eingeführt hatte. (Ich redete hier undeutlich – wollte sagen: der Vetter, Schlosserhansheiri, sei da-

² Jakob Senn, 1888, S. 78–82

³ Schildknecht, 17. 3. 1984

mals bei einem Schlosser in Fischingen in Arbeit gestanden.)»⁴ Beim Schlosser Hansheiri handelt es sich um einen jüngeren Bruder der Stiefmutter von Jakob und Heinrich Senn. Ihm entspräche im Roman also die Figur des Burschen, der sie führt, und nicht, wie Jakob Senn vorgibt, jene des Schlossermeisters. Tatsächlich lässt sich als Arbeitgeber dieses Veters kein anderer Verwandter ausmachen. Die Fischinger Dorfschlosser heissen in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts Müller und Stäheli, auch Stehli geschrieben, ab 1855 Kessler und ab 1875 Peter. Zwischen all diesen Familiennamen und der Familie Senn-Kägi besteht keine nähere Verbindung.⁵ Das zeigt bereits, wie Jakob Senn seine realen biographischen Gegebenheiten literarisiert und umgeformt hat.

Zum zweitenmal bei Pater Benedikt

Zehn Jahre nach diesem ersten Besuch kehrt Jakob Senns Erzähler noch einmal in die Fischinger Klosterbibliothek zurück. Er hat inzwischen Förderung durch einen angesehenen Zürcher Oberländer Volksdichter erfahren, der im Roman «Zellberger», in Jakob Senns wirklichem Leben Jakob Stutz (1801–1877) heisst. Doch war die erste Begeisterung bald der Ernüchterung gewichen. Jakob Senn blieben die charakterlichen und schöpferischen Schwächen Stutz' nicht lange verborgen, und er lässt in seinem Lebensroman auch den Erzähler schnell erkennen, dass der Klausner bei weitem nicht «über Lob und Tadel der Welt» erhaben war, und dass seine neuesten Produkte immer dürrtigere Qualität aufwiesen. In der Zuneigung zu seinem Freund und Mentor verunsichert, wandert er eines Tages einer plötzlichen Eingebung folgend nicht nach Sternenbergr zu Zellberger-Stutz, sondern nach Fischingen: «Fröhlich zog ich durch die Au, desselben Weges, den Ida so manchmal zurückgelegt, wenn sie in die Klosterkirche zum Gebet ging, und auf dem ihr, wenn sie sich in die Nacht verspätet hatte, ein Hirsch mit leuchtendem Geweih voranschritt bis zu ihrer Hütte. Die schimmernden Fenster der schönen Abtei und das vergoldete Kreuz auf der Kirche erhöhten meine romantische Stimmung; und wie Ibykus in Poseidons Fichtenhain trat ich mit frommem Schauder ein in den Klosterhof, auf dem mir mehrere dürrtig gekleidete Personen mit Schüsseln dampfender Suppe begegneten.» Dass ihm ein altes Weib selbstverständlich den Weg zum Ausschank der Armensuppe weist, macht ihn betroffen, muss er doch dem-

⁴ Heinrich Senn, Tb III, S. 61

⁵ Theodor Senn, 30. 3. 1984

nach das Aussehen eines Bedürftigen haben. Seine Hoffnung, noch einmal die Klosterbibliothek besuchen zu dürfen, schwindet. Doch er hat wiederum Glück: «Auf Geratewohl überschritt ich die Schwelle, alles war mir fremd. Ich gelangte durch Kreuz- und Quergänge tief hinein, hinauf, ohne dass mir jemand begegnete. Doch jetzt wurden die Schritte tönender, ich hörte auch nach andern Richtungen Geschleife und unverständliche Echos menschlicher Stimmen. Unversehens fand ich mich wieder vor der gemalten Toggenburg und hier blieb ich, da ich Schritte nahen hörte, stehen. Ein dienender Bruder kam, ich äusserte meinen Wunsch, Pater Benedikt sprechen zu können. Der Bruder mass mich mit langem Blick von Haupt zu Fuss, trat einige Schritte zurück und pochte leise an die Türe einer Zelle.» Pater Benedikt erinnert sich an den Bücherbegeisterten und dessen Besuch vor zehn Jahren und führt ihn auch diesmal bereitwillig durch die Bibliothek. Erneut vermittelt er ihm wichtige Anregungen und bestärkt ihn in seiner Ablösung von Zellberger-Stutz, «dessen Schriften ihm auch bekannt seien, die er aber, mit geringen Ausnahmen, als elende Machwerke erklären müsse». Wie vieles sich im Leben des Erzählers inzwischen verändert hat, zeigt sich darin, dass er sich nun kein Buch mehr erbittet, hat er doch längst «den Saum jener quellenarmen Wüste» hinter sich, «in welcher Durstige selbst aus trüber Lache mit Wollust trinken». Mit der beruhigenden Maxime, «dass die Form sich finden werde, sobald der Inhalt zur Gestaltung dränge», kehrt der angehende Schriftsteller hoffnungsvoll nach Hause zurück.⁶



Der Zürcher Oberländer Volksschriftsteller Jakob Senn (1824–1879) im Jahre 1857 als Buchhändler in Zürich: Über Vermittlung des befreundeten Fischenthaler Pfarrers Johann Heinrich Müller konnte er Anfang 1856 eine Stelle im Buchantiquariat Siegfried antreten, die ihn endlich vom verhassten Webstuhl und von der Güterarbeit befreite. – In seinem 1863 geschriebenen Lebensroman «Ein Kind des Volkes» lässt er das Kloster Fischingen in zwei bedeutsamen Episoden aufscheinen. (Foto: Privatbesitz)

⁶ Jakob Senn, 1888, S. 180–184

Stufen der inneren Entwicklung

Diese Maxime hat sich für Jakob Senn mit der Niederschrift seines Lebensromans «Ein Kind des Volkes» erfüllt, in dem er die Erfahrungen aus der ersten Hälfte seines Lebens verdichtet hat. Wie bereits angedeutet, ging es ihm dabei nicht darum, sein Leben möglichst wirklichkeitsgetreu zu schildern, er versuchte vielmehr, anhand ausgewählter Ereignisse Stufen seiner inneren Entwicklung zu verdeutlichen. Dazu dienten ihm auch die beiden Fischinger Episoden, deren zweite im Tagebuch des Bruders Heinrich keinen Niederschlag findet und möglicherweise reine Erfindung ist. Existierte doch das Kloster Fischingen zehn Jahre, nachdem die Brüder es 1840 das erste Mal besucht hatten, bereits nicht mehr. 1848 war es vom Thurgauer Grossen Rat aufgehoben worden, und die letzten Mönche waren weggezogen. Unter ihnen wäre auch Pater Benedikt gewesen, für dessen Figur sich keine genaue Identität ausmachen lässt.⁷

Obwohl Jakob Senn in seinem wirklichen Leben an die Gerüchte um den Verkauf des Klosters Fischingen grosse Hoffnungen knüpfte, erwähnt er sie in seinem Lebensroman mit keinem Wort, wie er etwa auch die Hungerjahre von 1845/47 einfach ausblendet, weil sie für seinen Reifungsprozess anscheinend nicht von Belang waren. Sein Bruder Heinrich hingegen hat als getreuer Chronist in seinem Tagebuch vor allem solche zeitgeschichtlichen Ereignisse kommentiert und auch zahlreiche Notizen über den Niedergang und Verkauf des Klosters Fischingen niedergelegt.

Aufhebung des Klosters

Nach dem Tod des letzten Abtes Augustin Bloch (1776 –1815) hatte sich die Aufhebung des Klosters immer deutlicher abgezeichnet. Die Regierung des jungen Kantons Thurgau setzte 1835 zwar noch einen Statthalter ein, am 12. Juli 1848 erfolgte dann aber der endgültige Aufhebungsbeschluss durch den Grossen Rat. Damit setzte der Ausverkauf des Klosters ein. Heinrich Senn erinnert sich unterm 14. Dezember 1851: «Vor ein paar Jahren wurde aus der Klosterkirche die zweitgrösste Glo(c)ke von zwölfen, «Apostelglo(c)ke» beim Volk genannt, an einen Konstanzer Herrn verkauft. Da sie dieselbe auf keine Weise mit ihrem ganzen Leibe aus dem Thurm nehmen konnten, so zerschlugen sie sie zu Stü(c)ken; die Klänge der Schläge sollen im traurigen Echo das weite

⁷ Lippuner, 1985, S. 44

umliegende Thal erfüllt und manche altgläubige Seele zu Thränen bewogen haben. Kleine abgesprungene Stü(c)ke von dieser Glo(c)ke hoben nicht nur viele Katholiken, sondern auch Reformierte zum heiligen Andenken auf. Mit Recht sah man damals dieses ‹Glockenzerschlagen› als einen Schimpf für die Religion, mehr aber noch für die Regierung des Kantons Thurgau an.»⁸ Auch die Bibliothek erlitt schnell grosse Verluste, weil, wie Heinrich Senn weiter berichtet, «jeder Fremde um wenig Geld von einem Verwalter die Freiheit erhielt, beliebig die Bibliothek zu durchforschen; da sollen denn viele Fremde aus Deutschland herüber gekommen sein, und Jeder habe den Saal nicht anderst als mit vollgestopften Taschen verlassen, bis endlich von Verständigen gegen diesen Unfug einzuwirken versucht wurde, worauf seit längerer Zeit der Saal nicht mehr geöffnet werden durfte. Die hatten sich sicherlich nicht bloss mit griechischen od. lateinischen Bibeln od. Heiligen-Legenden beladen!»⁹

Gerüchte um einen möglichen Käufer

Im Laufe des Jahres 1851 geriet dann das Gerücht in Umlauf, das Kloster werde an den «bekannten Buchhändler Meier in Hildburghausen» verkauft. Nachdem diese Meldung im Oktober dementiert worden war, wurde sie im Dezember erneut aufgetischt. Jakob und Heinrich Senn nahmen sie nun für wahr. Sie hielten es für ausgemacht, «dass nun einmal eine Buchhandlung mit ihrem anderseitigen Gefolge in Fischingen aufgeschlagen werde», wie Heinrich unterm 28. Dezember 1851 bekennt.¹⁰ «Es ist dies ein merkwürdiger Vorfall in der Geschichte», hatte er bereits unterm 14. Dezember 1851 darüber räsoniert und aus der Sicht des Protestanten geschrieben: «Ehdem gefüllt von theils dummen blinden Mönchen, je(t)zt bezogen von dem radikalsten, revoluz(z)i(g)sten Kopfe eines Welttheils, wie dieser Meier; denn eben seine revolutionären u. freisinnigen Angriffe auf die Obrigkeit seines Ortes u. die ihm dafür endlich auferlegten Strafen sollen das Triebrad zu diesem Wechsel geworden sein. Ja, wie so veränderlich!»¹¹

Für Jakob Senn bedeuteten die widersprüchlichen Meldungen ein Wechselbad der Gefühle, hatte er doch «nicht unbedeutende Hoffnungen auf eine nahe Bekanntschaft mit diesem literarischen Herrn gelegt»,

⁸ Heinrich Senn, Tb III, S. 61

⁹ Heinrich Senn, Tb III, S. 62

¹⁰ Heinrich Senn, Tb III, S. 69

¹¹ Heinrich Senn, Tb III, S. 61

Der Fischenthaler Einzelhof
 Leiacher an den Hängen
 des Hörnli, den die Brüder
 Jakob und Heinrich Senn
 zur Zeit der Fischinger
 «Klostergant» zusammen
 mit dem Vater, der Stief-
 mutter sowie den
 Schwestern Barbara und
 Sette bewirtschafteten.
 – In Jakob Senns Lebens-
 roman wird der Hof leicht
 verschlüsselt «Birken»
 genannt.
 (Aufnahme von 1957).
 (Foto: Privatbesitz)



wie Heinrich Senn unterm 26. Oktober 1851 in sein Tagebuch notierte, nachdem der Verkauf an Meier ein erstes Mal dementiert worden war. «Diese Hoffnung gieng dahin, dass vielleicht auch für Jakob eine, sein dichterisches Streben befördernde Stelle bei diesem Manne zu erhaschen wäre, wovon er sich viel Nützliches versprach, weil er diesen Anlass zur Erweiterung seiner Kenntnisse und Bekanntwerdung mit Künstlern und Gelehrten geschi(c)kt anzuwenden meinte. Auch glaubte er, schon viel gewonnen zu haben, wenn er nur einmal ein gesichertes Auskommen als bloss dienender Angestellter in Aussicht hätte.»¹² Jakob Senn sehnte sich nach nichts mehr, als endlich einmal dem verhassten Webstuhl zu entkommen.

Die Flamme der Hoffnung, die bei ihm noch einmal aufloderte, als die «Bürkli-Zeitung» am 12. Dezember 1851 meldete, das Kloster werde nun doch an den Buchhändler Meier verkauft, wurde endgültig erstickt, als die gleiche Zeitung am 26. Dezember berichtigte, die Klostergebäude seien dem Winterthurer Industriellen Imhof-Hootze zugesprochen worden, der in den Räumlichkeiten eine Jacquard-Weberei einrichten wolle.

¹² Heinrich Senn, Tb III, S. 21

«Es sei dies vorteilhafter für die Umgegend und weniger gefährlich für die Schweiz als eine revolutionäre Winkelbuchdru(c)kerei. Hr. Meier erklärt je(t)zt; er habe gar nie nach der Schweiz wollen, sondern nur sein Sohn, und er tritt die Gefängnisstrafe geduldig an», zitiert Heinrich Senn unterm 28. Dezember 1851 die «Bürkli-Zeitung» vom 26. Dezember.¹³

Ein Preis wie ein Trinkgeld

«Das Kloster Fischingen ist nun wirklich mit 82 Jucharten Land an Imhof und Komp. in Winterthur verkauft, um 42 500 Gulden», informierte die «Bürkli-Zeitung» am 9. Januar 1852.¹⁴ Als es geheissen hatte, Buchhändler Meier erhalte es für 30 000 Gulden, hatte sich Heinrich Senn unterm 26. Oktober 1851 enerviert, allein das viele, gewaltige Holz dazu solle 20 000 Gulden wert sein.¹⁵ Unterm 14. Dezember 1851 hatte er nachgedoppelt: «Es ist wahrhaftig dieser Preis nur wie ein Trinkgeld anzusehen; denn von verschiedenen Theilen desselben u. de(n) dazu gehörigen Güter(n) und Gebäu(d)en wird gesagt, dass einer allein diese Gesamtsumme werth sei. So z.B. sollen es sogar die Ziegel auf den Dächern, wiederum das Waldholz, desgleichen eine Baute od. Zimmer am Klostergebäude selber, ein jedes von diesen allein werth sein, od. doch wie letztgenanntes Zimmer, die Prälatur, wenn ichs noch recht weiss, die vor wenigen Jahren erbaut wurde, gekostet haben.»¹⁶ So gesehen war auch der Preis von 42 500 Gulden noch immer sehr niedrig angesetzt.

Die Klostergant

Vor der Übergabe der Räumlichkeiten an den Fabrikanten Imhof schritt der Kanton Thurgau nun zum Ausverkauf der Fahrhabe des Klosters. Als Jakob Senn am 15. Februar 1852 während eines Besuches bei seinem Freund Jakob Stutz im Sternenberg erfuhr, «dass alle Tage in dieser Woche im Kloster Fischingen gegantet werde», hatte er keine Ruhe mehr. «Er dachte an die Bücher des Bibliotheksaales, bei deren Versteigerung er um Alles gern gewesen wäre», hielt Heinrich Senn unterm 16. Februar 1852 in seinem Tagebuch fest. Als sie am Vormittag «einige gutgekleidete Männer» übers Hörnli gehen sahen, machte sich auch Jakob auf den Weg. «Als er nun ans Kloster kam, tönte ihm ein tiefes Gemurmel aus dem Innern entgegen – das war das Gantwesen»,

¹³ Heinrich Senn, Tb III, S. 69

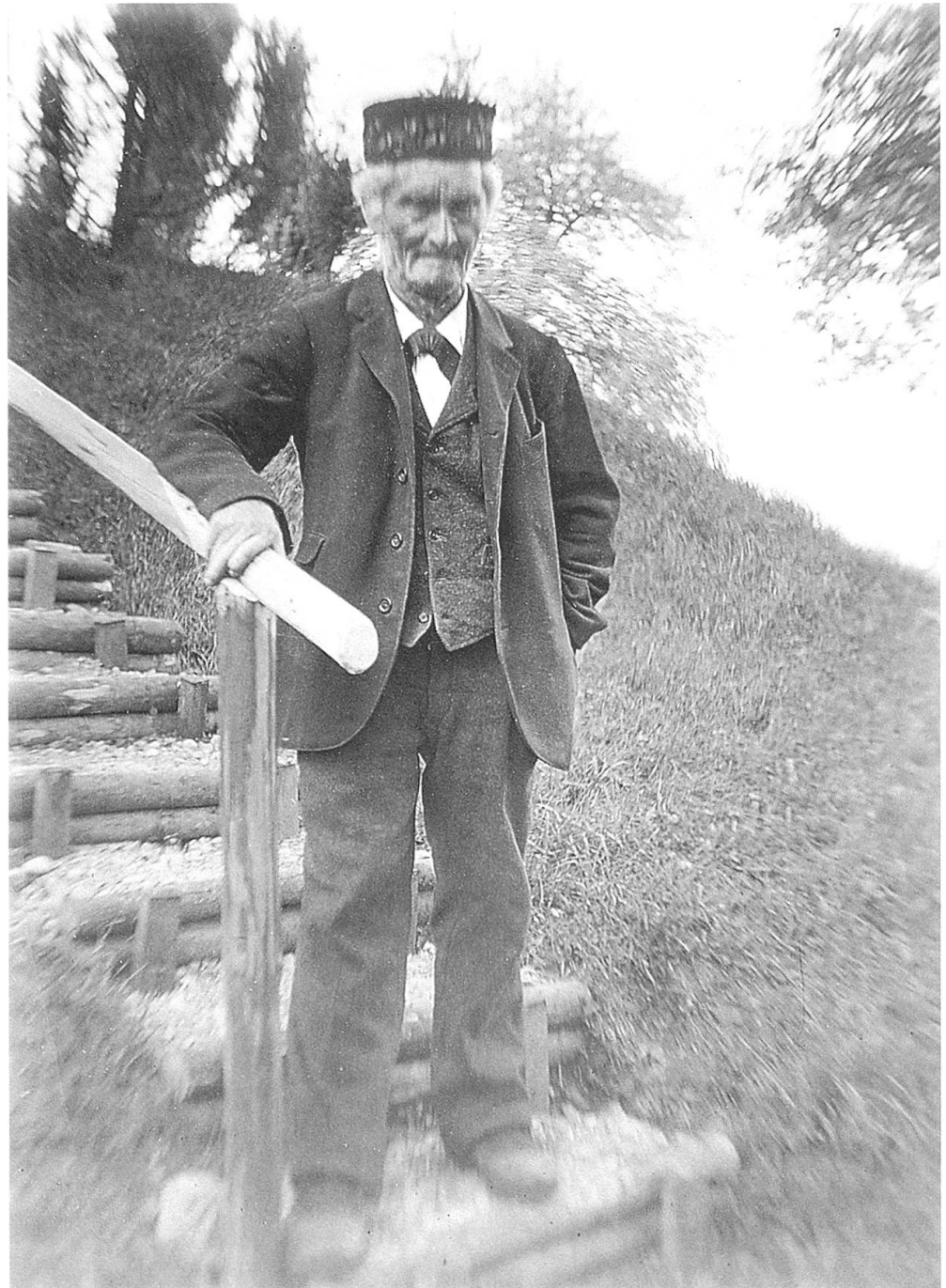
¹⁴ Heinrich Senn, Tb III, S. 89

¹⁵ Heinrich Senn, Tb III, S. 21

¹⁶ Heinrich Senn, Tb III, S. 61

Jakob Senns Bruder, der Fischenthaler Landwirt und Heimweber Heinrich Senn (1827–1915), betätigte sich von 1850 bis 1885 durch die Führung eines Tagebuchs als getreuer Chronist seiner Zeit. – Anfang 1852 hat er in zahlreichen Notizen die Fischinger «Klostergant» kommentiert.

– Die Fotografie zeigt ihn im August 1912 als 85jährigen.
(Foto: Privatbesitz)



rapportierte Heinrich Senn nach des Bruders Heimkehr ins Tagebuch. «Vor der Thüre des Speisesaales, wo die Gant gehalten wurde, traf er zufälligerweise auf Freund Stutz, der eben zwei Ölgemäldetafeln eingekauft hatte. Da sahen sie der Gant eine Weile zu, wo viele Sessel und auch noch viele Ölgemälde verkauft wurden. Ein Sternenberger kaufte auf zwei besondern Tafeln den «Grafen Heinrich von Toggenburg und seine Gemahlin, die heilige Ida».»

Jakob Stutz und Jakob Senn ergingen sich noch eine Weile in andern Räumen des weitläufigen Klosters. «Sie besuchten wo(h)l achtzig besondere Zellen, denn es standen alle Thüren offen. In jeder Zelle standen ein Pult und eine Bettstelle. Auch viele alte Klaviere, aber ohne Saiten, und in einem Rumpelhaufen eine alte Harfe, aber ebenfalls ohne Saiten, trafen sie an. Le(t)ztere mag wo(h)l bei vielen hundert Jahren alt und lange nicht mehr gebraucht worden sein. An einem andern Orte lag ein Haufen Orgelpfeifen. Im Bibliotheksaal, der sonst auch ganz geleert war, (sämtliche Bücher sollen auf fünf grossen Wagen nach Frauenfeld geführt worden sein), waren noch zerstreute Papiere, Büchelchen u. Chonchilien, wovon Stutz sich alle Taschen füllte. Jakob brachte Nichts als ein kleines, bilderreiches, 1709 in Milano in italienischer Sprache gedru(c)ktes Büchelchen, das wir aber leider nicht lesen können. Es enthält aber, was man erkennen kann, Mess- und Kom(m)uniongebete. Auch einen in einer Zelle aufgefundenen, angefangenen Brief, worin einer einem Freunde Glü(c)k auf das Namensfest wünscht, brachte er. Der Brief ist aber unvollendet und ohne Personennamen.»¹⁷

«Es war unser erstes Bott»

Natürlich gelüstete es nach diesem Bericht auch Heinrich Senn, nach Fischingen zu gehen und der Klostergant beizuwohnen. Trotz schlechten Wetters machten sich die beiden Brüder Jakob und Heinrich am 17. Februar 1852 auf den Weg und bewogen im Vorbeigehen auch noch den ältesten Bruder Rudolf, der im Tanzplatz auf dem Hörnli eine eigene Haushaltung führte, mitzukommen. Als sie um die Mittagszeit anlangten, trafen sie Gantsaal, Kloster und Kirche verschlossen an und flüchteten vor dem Regen in ein warmes Wirtshaus, bis die Gantstunde schlug.

«Nach 1 Uhr gieng es wieder an», berichtet Heinrich Senn weiter, «aber zu unserer Betrübniß zuerst mit Pferde- und Ochsengeschirr und Kutschen. Eine Kutsche wurde um 151 Reichsgulden verkauft; aber eine noch schönere, fast neue, die vor wenigen Jahren 600 Gulden und eine alte Kutsche gekostet haben soll, und worauf je(t)zt 300 Gulden geboten wurden, ward nicht zugegeben.» Danach ging es endlich in den Gantsaal: «Da sah oder fühlte man recht, wie viel Gantlustige zugegen waren – man wurde fast erdrü(c)kt und konnte sich nicht regen.»

Feilgeboten wurden hier: «alte abgenü(t)zte, wurmstichige Polstersessel, weissgewaschene, geglättete, am Büschel gebundene, inwendig ver-

¹⁷ Heinrich Senn, Tb III, S. 125 f.

löcherte Fenstervorhänge zu Halbdu(t)zenden eine grosse Menge, durchweg das Halbdu(t)zend unter und über einem Gulden. Sessel von 1 bis 2 Gulden, darunter einer für 2 Gulden, der zwei abgebrochene Beine hatte. Ferner zinnernes Geschirr, als Weinkannen, Theekrüge und Platten in grosser Gestalt u. Zahl. Aber auch dieses Alles wurde weit über dem wahren Werthe verkauft. Einer kaufte für 1 Gulden zwei Theekrüglein, wofür ihm niemand mehr als 4 Batzen gegeben hätte. Eine Weinkanne kam durchgängig über 2 Gulden, sie waren dazu voll Beulen aber gross. Eine eiserne Obstdarre mit drei Schiebern war wohlfeil für 6 Gulden. Ein altes Klavier für 6 Gulden, welches Jakob keinen Gulden schä(t)zte. Eine grosse Menge Ölgemälde auf Papier, dasselbe auf Tuch gespannt in Rahmen.»

Auf eines dieser Gemälde boten auch die Brüder Senn: «Jeder ohne des Andern Vorwissen; es war unser erstes Bott. Ich stieg bis über 1 Gulden, aber der Weibel hatte es schnell einem Andern für einen Gulden zugegeben. Was das Bild vorstellte, weiss ich nicht mehr, war aber hübsch und deutlich in verzierter Goldrahm, ungefähr über 2 Fuss hoch, fast drei, und etwa 2 Fuss breit. Es reute mich sehr. Es kamen noch viele, auf die ich nicht hätte bieten mögen. Es waren alte, abgeschliffene, undeutliche und theils zerrissene Stü(c)ke. Ein anwesender junger Maler hatte am vorigen Tage schon gesagt, dass der ganze Haufe der Kunst nach keinen Thaler werth sei. Kleinere Stü(c)ke ohne Bedeutung in Glas und Rahm wurden oft a 40 Kreuzer verkauft, was nahe an Wahnsinn grenzt.»¹⁸

Eine zerrissene «Mariahimmelfahrt»

Jakob Senn erstand ein Gemälde, dessen Beschädigung ihm aufgrund seiner Kurzsichtigkeit entgangen war, und erntete dafür einigen Spott. Heinrich Senn berichtet: «Jakob bot auf ein grosses Gemälde 20 Kreuzer (5 Batzen) und bekam es unter grossem Gelächter Anderer. Es war eben an vielen Stellen zerrissen, und das hatte Jakob mit seinen schwachen Augen in der Dämmerung nicht gesehen, ich aber gut. Da suchte ich, zu ihm zu gelangen, und ermahnte ihn, nicht mehr zu bieten, bis ich es ihm rathe. Aber nun kam auch nichts mehr, auf das ich hätte bieten mögen, die Gant war bald zu Ende. Als le(t)zte Nummer für diesen Tag wurde ein hölzerner, vergoldeter, etwa 1½ Fuss langer Löwe ausgebaut. Er hatte nur *eine* künstlichgeformte Seite, die andere war flach und

¹⁸ Heinrich Senn, Tb III, S. 126 f.

rauh. Er war vermuthlich aus einem Wappenschild gebrochen, da das Thurgauer Kantonswappen mit zwei Löwen prangt, konnte nicht stehen und galt über – zwei Gulden.»

Heinrich Senn verbarg seine Enttäuschung über diesen Tag und die Gant nicht. Er schreibt: «Nehm der T.... die Klostergant! – so mussten wir fast sagen, als der Tag vorbei war, und wir nichts hatten als eine zerrissene ›Mariahimmelfahrt‹. (Das stellte unser Gemälde vor, wie wir erst später sahen.) Es regnete immer, und wir hatten nichts, womit wir unser Bild hätten de(c)ken können. Ich nahm es mit noch einem andern Gemälde, welches uns ein Bertschinger in Lippenschwendi zum Heimtragen übergeben hatte, und das ein wenig kleiner war, an eine Schnur, hieng es an die Achsel und wanderte selbdrittens mit meinen Brüdern der Heimat zu.»¹⁹

«Wie bisher Alles theuer»

Als nun auch noch der Vater die Fischinger Klostergant besuchen wollte, begleitete ihn Jakob Senn am 26. Februar 1852 hin. «Es war heute noch wie bisher Alles theuer», notierte Heinrich Senn nach ihrer Heimkehr ins Tagebuch. «Nur was grosse Waare war, auf die von weiter entfernt wohnenden Käufern des unbequemen Lieferns wegen nicht geboten wurde, ward preiswürdig. So ward z.B. ein grosser Tisch, vierundzwanzig Stosstru(c)ken enthaltend, für nur 3 Gulden verkauft, desgleichen eine Obsthorde um den nämlichen Preis, daran die grosse Menge fast neuer Bretter viel mehr werth war. Daneben ward um den nämlichen Preis Vieles verkauft, das kaum den vierten Theil werth war. Jakob hatte im Sinne gehabt, eine Kom(m)ode oder (ein) Pult zu kaufen, gab aber nichts draus. Überhaupt war fast Alles, selbst neu, überaus flüchtig und schlechtgearbeitete Waare, so dass man sogar bei neuen Kasten überall durch die Schründen sah.»

Hauptsächlich war es dem Vater darum gegangen, die Klosterräumlichkeiten durchstreifen zu können. «Sein Wunsch ward vollständig erfüllt», schreibt Heinrich Senn weiter, «denn sie konnten, fast so weit sie wollten, im Kloster herumgehen und waren nahezu in hundert Säälen u. kleinern Zimmern gewesen. Sie konnten nicht genug erzählen und staunen ob der Pracht und Kostbarkeit einzelner Zimmer, über deren zierlich gearbeiteten Böden und Thüren; vor Allem ein grossmächtiger prächtiger Saal, worin weiland die Geistlichkeit Convent gehalten haben soll,

¹⁹ Heinrich Senn, Tb III, S. 127 f.

«Dichterheim von Jakob Senn» – Der Einzelhof Leiach, früher Leimacker genannt (Leim = Lehm)
 – Federzeichnung von Otto Wirz, dem Enkel des Tagebuchverfassers Heinrich Senn, aus dem Jahre 1926 – «Das Wahrzeichen dieses Hauses die beiden Birken, wurden am 21. Oktober 1852 vom Dichter gesetzt.»
 (Foto: Privatbesitz)



zog ihre ganze Aufmerksamkeit und Verwunderung auf sich. Dann der Lehrsaa, worin noch das prachtvoll vergoldete Catheder steht, aber auch schon sehr von den vorgegangenen Zerstörungen gelitten hat, und bald gänzlich zertrüm(m)ert werden wird.» Spätabends kehrten der Vater und Jakob mit «müden Beinen, gefrorenen Hosen, ohne Klosterwaare» nach Hause zurück.²⁰

Ins Kloster Fischingen weben

Ein halbes Jahr später wanderte Heinrich Senn wieder nach Fischingen. Diesmal trieb ihn die Not dazu. Nachdem der Fischenthaler «Fabrikant» der kleinbäuerlichen Heimweberfamilie Senn Bankrott gemacht hatte, sah sich Heinrich gezwungen, beim Fabrikanten Imhof, der inzwischen in den ehemaligen Klosterräumlichkeiten seine Jacquard-Weberei eingerichtet hatte, um Arbeit nachzusuchen. Er notierte unterm 30. Juli 1852 in sein Tagebuch: «Ich gieng nach Fischingen u. holte beim dermaligen Fabrikanten, dem Herrn Imhof von Winterthur, eine Werpfe. Es ist aber

²⁰ Heinrich Senn, Tb III, S. 131 f.

nur ein Verwalter dort. Wer hätte das gedacht, dass wir noch ins Kloster Fischingen weben würden? So ändern sich die Zeiten. Es wird dort ein ungemein grosser Gewerbe betrieben. Wo(h)l ist es weit, dorthin zu arbeiten, aber der Mehrlohn als (an) andern Orten erse(t)zt vollkommen die Reise.»²¹ Am 14. August 1852 trug Jakob eine erste Lieferung von acht Dutzend Nastüchern nach Fischingen und brachte wieder eine «Werpfe» heim.²² Einen Monat später, am 18. September 1852, lieferte Heinrich weitere acht Dutzend Nastücher in Fischingen ab.²³

Als er am 24. November 1852 erneut hinwanderte, war es bereits das letzte Mal. Er schreibt: «Morgen um neun Uhr reiste ich ab nach Fischingen mit den le(t)zten von Jakob gewobenen Nastüchern. Wind und Regen zwa(c)kten mich recht ab. Es wird wo(h)l das le(t)zte mal gewesen sein, denn obschon man näher, im Hörnli bei Schönenberger u. in Bauma von den Fischingerangestellten selbst Werpfen von diesem Fabrikant(en) haben könnte und also nicht nach Fischingen stolpern müsste: so gefallen uns eben die Werpfen auch nicht, weil alle so eng od. wie man sagt, rein gehäuslet sind. Ich nahm also Abschied vom Kloster, das ich wahrscheinlich so bald nicht mehr betreten werde. Sonst wird – nebenbei gesagt – das Kloster durch fortwährend angebrachte Reparaturen immer schöner; wenn es nur an einem andern Ort stände.» Die Geschwister Senn haben inzwischen in Fischenthal einen neuen Fabrikanten gefunden. Auf dem Heimweg von Fischingen kehrte Heinrich Senn bei ihm ein. Er schreibt: «Bei Keller im Mühlebach pa(c)kte ich wieder eine Werpfe für mich, und bei Schifflimacher Weber auf der Oberschwendi hiess ich neun Schiffli machen. (Die kleine Schwester) Sette war mit mir von Hause gegangen u. hat mein Webergeschirr bei(m) Blattmacher auf der Orüti ausbessern lassen, auf Rechnung Kellers. Wir giengen wieder miteinander nach Hause. So gieng der Tag hin. Von Fischingen habe ich acht Franken Weberlohn heimgetragen – nicht einmal genug für die neuen Schiffli.»²⁴

Neues klösterliches Leben

Da Imhofs Betrieb in Fischingen nicht besonders florierte, wurde das ehemalige Kloster bereits 1871 wieder zum Kauf angeboten und vom «Verein St. Iddazell» erworben, der heute noch Träger des Klosters ist. Die lange Zeit von Engelberger Patres betreute Waisenanstalt hat längst

²¹ Heinrich Senn, Tb III, S. 199

²² Heinrich Senn, Tb III, S. 205

²³ Heinrich Senn, Tb III, S. 222

²⁴ Heinrich Senn, Tb III, S. 258

dem Fischinger Bildungshaus Platz gemacht, das jährlich Tausende von Kursbesuchern beherbergt. Seit im Jahre 1978 der Klosterartikel gefallen ist, hielt auch wieder klösterliches Leben in Fischingen Einzug. In den 80er Jahren wurden grosse Teile der Klosteranlage restauriert. Heute gehören eine Schreinerei und eine Gärtnerei dazu.

Quellen:

Jakob Senn: Ein Kind des Volkes. Schweizerisches Lebensbild.

Aus dem Nachlass hrsg. v. O. Sutermeister, Bern o. J. (1888); dass 1. Neuaufl. Zürich 1966; dass 2. Neuaufl. Zürich 1971.

Heinrich Senn: Tagebücher I –X (1850–1885). Ungedruckt.

Theodor Senn: Angaben zur Fischinger Schmiede. Aus: Brandassekuranzkataster Fischingen im Staatsarchiv des Kantons Thurgau. Handschrift. 30. 3. 1984.

Benno Schildknecht: Brief an Theodor Senn, Fischingen, 17. 3. 1984.

Heinz Lippuner: Hans Grünauer – ein Kind des Volkes? Der Lebensroman des Jakob Senn. Bern 1985.